

HEILIG
UND
GEBROCHEN

Die
Karwochengesellschaft
Jesu
Teil 7

Von Arnold
Metznitz

Josef von Arimathäa: In aller Stille

Je mehr ein Mensch mit der Hoffnung Zwiesprache hält, umso mehr wächst sein Mut. Je weniger er es tut und sie so aus dem Blick verliert, umso größer seine Angst. Aus der Hoffnung schöpfen Menschen ungeahnte Kraft.

„Josef aus Arimathäa war ein Jünger Jesus, aber aus Furcht vor den Juden nur heimlich. Er bat Pilatus, den Leichnam Jesu abnehmen zu dürfen, und Pilatus erlaubte es.“
Joh 19,38

In jedem Moment seines Lebens, auch dort, wo ihm alle Freiheit genommen zu sein scheint, ist es einem Menschen möglich, Ungeahntes zu vollbringen und in Gedanken, Worten und Werken über sich hinauszuwachsen. Im Vertrauen darauf hat Václav Havel in einer für ihn aussichtslos erscheinenden Situation den kühnen Satz formuliert: „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass das, was ich tue, gut ausgeht. Hoffnung ist die Gewissheit, dass das, was ich tue, sinnvoll ist, ganz egal, wie es ausgeht!“

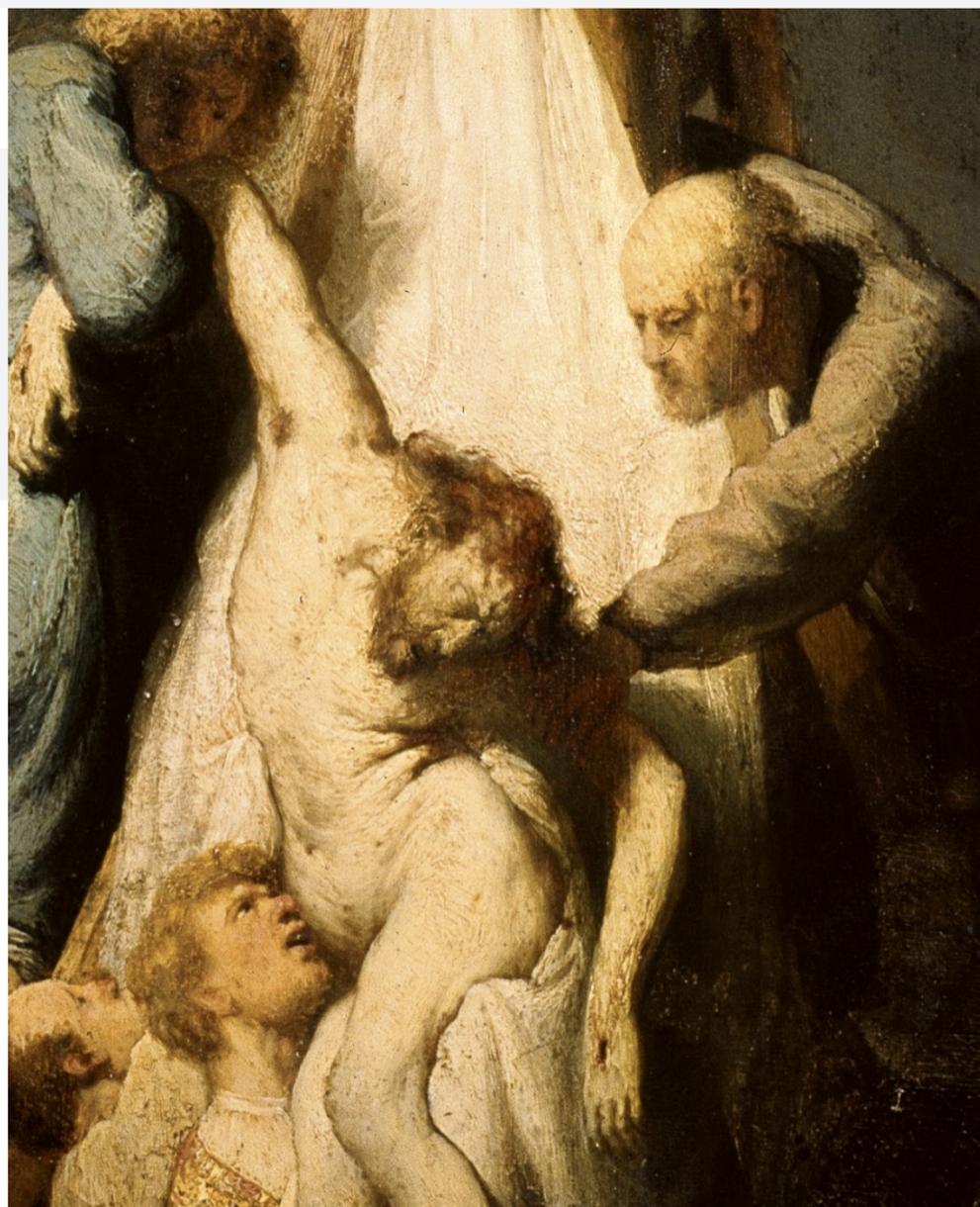
Diese Hoffnung, die unter den drei göttlichen Tugenden oft als die kleine und harmlose Schwester von Glaube und Liebe gehandelt wird, zeigt ihren unsterblichen Charme gerade dort,

wo scheinbar schon alles zugrunde gegangen ist. Diese Hoffnung hat es auch dem französischen Philosophen Charles Péguy († 1914) eingebracht. In seinem Buch „Das Tor zum Geheimnis der Hoffnung“ lässt er sogar Gott selber sich darüber wundern, was ihm da bei der Erschaffung des Menschen eingefallen ist! Ein schöpferischer Betriebsunfall, sozusagen, nicht geplant, aber dann doch so gut, dass gerade dieses „Zufallsprodukt“ göttlicher Schöpfungsweisheit zur Pointe wird, die sich nicht mehr aus der Welt schaffen lässt: „Was mich wundert, sagt Gott, das ist die Hoffnung. Da komm ich nicht mit. Diese kleine Hoffnung, die nach gar nichts aussieht. Dies kleine Mägdlein Hoffnung. Unsterblich.“

Je ängstlicher ein Mensch, umso weiter entfernt er sich davon; je mutiger, umso mehr gibt ihm dieses kleine Pflänzlein Hoffnung festen Halt. Lakonisch berichtet die Bibel von Josef von Arimathäa: Zu Lebzeiten

Jesu schleicht er sich heimlich, still und leise zu ihm; jetzt bittet er hoch offiziell, den Leichnam Jesu die letzte Ehre erweisen zu dürfen. Eine der vielen berührenden Ambivalenzen der Passionsgeschichte, wie sie sich auch im persönlichen Umfeld und im eigenen Leben leicht finden lassen. Je mehr ein Mensch mit der Hoffnung Zwiesprache hält, umso mehr wächst sein Mut; je weniger er es tut und sie so aus dem Blick verliert, umso größer seine Angst.

Aus der Hoffnung schöpfen Menschen ungeahnte Kraft: Marina Owsjannikowa. Die Redakteurin des staatlichen russischen Fernsehens protestierte live auf Sendung mit einem Plakat gegen den Krieg in der Ukraine. Mit ihrer todesmutigen Botschaft „STOPPT DEN KRIEG! GLAUBT DER PROPAGANDA NICHT! IHR WERDET HIER BELOGEN!“ hatte sie bis zu 15 Jahre Haft riskiert, wurde dann aber „nur“ zu einer Geldstrafe verurteilt. Am Beginn die-



ser Karwoche gab der Medienkonzern Axel Springer bekannt, dass sie als freischaffende Korrespondentin für die „Welt“ engagiert werden konnte.

Oleg Orlow. Der prominente Menschenrechtler protestierte vor wenigen Tagen auf dem Roten Platz in Moskau gegen den russischen Angriffskrieg in der Ukraine, wurde sofort verhaftet und von der Polizei abgeführt, wie die in Russland verbotene Menschenrechtsorganisation Memorial mitteilte.

Einer der Schmerzensmänner unserer Tage lebt im russischen

Straflager Pokrow, 100 km östlich von Moskau. Vor Kurzem zeigten Videoaufnahmen einen abgemagerten, groß gewachsenen Mann, der sich immer wieder den Kameras zuwendet und sich ein Lächeln abringt. Alexej Nawalny, der dort bereits seit über einem Jahr einsitzt und am 22. März dieses Jahres zu weiteren neun Jahren Haft verurteilt wurde. Dann wäre der Kremlgegner, sofern er das Lager überlebt, 54 Jahre alt und hätte die Jugend seiner Kinder und wohl auch einen Teil seines eigenen Lebens verpasst. Woher hat er die Kraft, um das alles auf

sich zu nehmen? Und wofür eigentlich?

Selbst in den dunkelsten Stunden seines Lebens hatte Viktor Frankl, der Gründervater der Logotherapie, nie aufgehört daran zu glauben, dass das Leben „unter allen Umständen Sinn“ hat und dass diese unsere Welt zwar „nicht heil, aber heilbar“ ist; so überlebte Frankl seine Aufenthalte in drei Konzentrationslagern; er weiß, dass er sich dort in einer Hölle befindet, der er höchstwahrscheinlich nicht entkommen kann. TROTZDEM aber ist er davon überzeugt, dass er diese Hölle

Das letzte Wort hat nicht die Niedertracht, auch nicht die rohe Gewalt, sondern ein unsterbliches Leuchten von innen her, ein Glanz, der den Feind sprachlos macht und Tyrannen daran scheitern lässt.

Die
Kreuz-
abnahme
Christi.
Ausschnitt
aus einem
Gemälde von
Rembrandt
van Rijn
(1604-1669)

VIDEO
QR-Code
scannen und
das Video
anschauen.



überleben wird; und hätte er sie nicht überlebt, wäre für ihn trotzdem jeder Tag im Lager durch die Kraft der Hoffnung ein besserer gewesen als die Alternative verzweifelter Aussichtslosigkeit! Die Zuversicht, dass es für ihn ein Leben nach der Hölle gibt, hat Viktor Frankl Kraft schöpfen und bereits im KZ damit beginnen lassen, seine Vorlesungen vorzubereiten und über seine Erfahrungen ein Buch zu schreiben, das ihn später weltberühmt machen sollte: „Trotzdem JA zum LEBEN sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager.“

Wer so denken und fühlen kann, denkt und fühlt aus einer Mitte heraus, die ihn unerschrocken, stark und kreativ sein lässt – auch dann, vielleicht gerade dann, wenn die ganze Welt Kopf steht und alles andere als „heil“ ist! „Wer ein Warum zu leben hat“, sagt Frankl, „erträgt fast jedes Wie.“

Reinig in ihrem Gedicht „Die Prüfung des Lächlers“:

„als ihm die Luft wegblieb,
hat er gelächelt / da hat sein
Feind ihm Kühlung zugefächelt /
er lächelte, als er zu Eis gefror /
der Feind rückt ihm die Bank ans
Ofenrohr // er lächelte auch,
als man ihn bespuckte / und als er
brei aus Kuhmist schluckte / er
lächelte, als man ihn fester
schnürte / und er am Hals die
Klinge spürte // doch als man
ihm nach einem Wuchtigen tritt /
die Lippen rundum von den
Zähnen schnitt / sah man ihn
an, erst ratlos, dann erstarrt /
wie er im Lächeln entwegt
verharrt.“

Da wird von einem Menschen berichtet, der rätselhaft lächelt, von innen her strahlt und unbesiegbar bleibt. Mit nichts, auch durch perfide Tortur nicht, kann ihm sein Feind das Lächeln, diesen Glanz seines Herzens nehmen. Diese wehtuend konkrete und zeitlose Erzählung ist eine politische und auch religiöse Metapher für alles, was Menschen in der Lage sind, einander anzutun.

Aber: Das letzte Wort hat nicht die Niedertracht, auch nicht die rohe Gewalt, sondern ein unsterbliches Leuchten von innen her, ein Glanz, der den Feind sprachlos macht und Tyrannen daran scheitern lässt.

Lesen Sie morgen:
Maria aus Magdala und
der Gärtner